

dtv

Nelly, die 54jährige Pragerin, ist zum ersten Mal in Wien, der Heimatstadt ihrer Mutter. In der Straßenbahn nach Grinzing kommt sie mit einem gebildeten älteren Herrn ins Gespräch, und beide beschließen, den Nachmittag miteinander zu verbringen. Schließlich sitzen sie sich im Garten eines Ausflugslokals gegenüber und tasten sich behutsam vor in das Leben des andern. Ihre Unterhaltung wird immer intensiver und intimer, und als ein neuer Morgen sich ankündigt, ist das auch der Beginn einer neuen Liebe.

*Erika Pluhar* war Schauspielerin am Burgtheater Wien, sie textet und interpretiert Lieder, hat Filme gedreht und ist heute in erster Linie als Schriftstellerin tätig.

Erika Pluhar

Verzeihen Sie,  
ist das hier schon die  
Endstation?

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Ungekürzte Ausgabe 2005  
6. Auflage 2012  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© 2001 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagfoto: Evelin Frerk  
(aus der Stückbearbeitung des Buches mit  
Erika Pluhar und Werner Schneyder)  
Gesetzt aus der Stempel Garamond 12/14,5 (3B2)  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25233-1

*Für ANNA*



Verzeihen Sie, ist das hier schon die Endstation?

*Wie bitte?*

Weil alle Leute aussteigen – ich hab Sie gefragt, ob das hier die Endstation ist.

*Nein, nein. Ich fahre ja auch noch weiter. Bis zur Endstation.*

Ach so. Danke.

*Sie sind nicht von hier, was?*

Nein. Ich bin zum ersten Mal in Wien. Und ich möchte in den Wienerwald. Man hat mir gesagt, da könne ich lange spazierengehen.

*Solang Sie wollen, ja. Wenn's sein muß, tagelang.*

Tagelang wäre ein bißchen zuviel.

*Lachen Sie nicht. Ich tu das manchmal.*

Tagelang spazierengehen?

*Im Sommer, ja.*

Es ist Sommer.

*Eben.*

Also, ich wollte nur auf den – Cobenzl. Heißt das so? Da soll es ein Kaffeehaus geben, mit einer Terrasse und einem schönen Blick über die Stadt.

*Sind Sie allein hier?*

Ja.

Eigentlich reise ich gern allein, wissen Sie.

*Wie meinen?*

Was? – Ach so – ich meine – man ist viel aufmerksamer, schaut sich alles viel genauer an. Niemand stört. Und dann verreise ich auch selten. Wenn ich es tue, bleibe ich lieber für mich.

*Sie sind mir keine Rechenschaft schuldig.*

Was?

*Ich meine – so genau wollte ich's gar nicht wissen. – He. Sie müssen jetzt nicht angestrengt aus dem Fenster starren, Sie können ruhig wieder zu mir herschauen. Das da draußen ist nur die Billrothstraße, nichts Besonderes, eine Straße wie alle anderen auch. Hier drinnen sitze immerhin ich. Habe ich Sie beleidigt? Das wollte ich nicht.*

Ist schon gut.

*Nein, anscheinend ist gar nichts gut. Sie sind sauer. Ich kann Sie beruhigen, man ist oft sauer auf mich. Wegen meiner schnellen, dummen Sätze.*

Ihre Sätze waren nicht dumm. Ich hab zuviel geredet, Sie hatten recht.

*Ach was. – Eigentlich reden wir alle obnehin zu wenig. Miteinander, meine ich. Es ist eben schwer, Kontakt zu ertragen, stimmt's? – Mir ist es oft schon unerträglich, wenn ein anderer, ein fremder Mensch nur auftaucht.*

Sie dürften nicht mit der Straßenbahn fahren.

*Das wär's, genau. – Na schau Sie, Sie lächeln ja*



*wieder. Ich hab es gern, wenn bei Menschen der Humor siegt. Und bei Ihnen tut er das offensichtlich.*

Bleibt einem ja nichts anderes übrig.

*Eine treffliche Einsicht.*

Vor allem bei uns. Wir haben unseren Humor trainieren müssen in all den Jahren. Das Leben war nicht einfach. Und so grau. Es bekommt eben doch eine andere Farbe, wenn man lacht, oder? Charlie Chaplin hat gesagt: Ein Tag, an dem man nicht lacht, ist ein verlorener Tag.

*Da kann er recht haben, und ich haufenweise verlorene Tage. – »Bei uns«? Wo ist das denn?*

In Prag. Tschechoslowakei, jetzt Tschechien. Ich komme aus Prag.

*Und da sprechen Sie so gut deutsch? Irgendein Akzent ist mir ja aufgefallen – aber Sie sprechen fehlerlos.*

In meiner Familie wurde immer deutsch gesprochen. Meine Mutter stammte aus Wien, mein Vater hat in Wien studiert.

*Und trotzdem sind Sie jetzt zum ersten Mal hier?*

Als alte Schachtel, meinen Sie?

*Nein, das meine ich nicht. – Daß Sie als Tschechin sogar diesen sehr wienerischen Begriff kennen – »alte Schachtel« – erstaunlich –*

Meine Mutter hat ihn oft benützt.  
*Und wieso bezeichnen Sie sich so?*  
Bin ich doch.  
*Sind Sie nicht.*

*Was Sie sich da so angelegentlich anschauen, ist das Rudolfinerhaus. Ein Spital. Ein sehr teures Luxusspital für reiche alte Schachteln. Also nichts für Sie.*

*Haben Sie Probleme mit dem Alter – weil Sie plötzlich so stumm geworden sind?*

Nein.

Wissen Sie – ich wollte als junge Frau immer so gerne mal nach Wien fahren, und es ging nicht. Jetzt bin ich vierundfünfzig. Ich hätte in den Jahren, seit die Grenzen offen sind, immer einmal herfahren können. Ich habe es nicht getan, aus Zorn.

*Man muß nicht jung sein, um nach Wien zu fahren. Diese Stadt ist dem Himmel sei Dank immer noch altmodisch genug, um sich gegen den Jugendkult zu wehren. Ich glaube, für hier wird man nie zu alt.*

Für eine gewisse Form des Erlebens wird man zu alt. Man muß jung sein, um zu leben.

*Da widerspreche ich Ihnen.*

Oh, entschuldigen Sie – es wurde so heftig gebremst –

*Macht mir wirklich nichts aus, von einer Frau wie Ihnen angeflogen zu werden. Ganz im Gegenteil –*

Wie bitte?

*Schaun Sie nicht so entgeistert – »anfliegen« hat einen Doppelsinn, verstehen Sie? Ich habe damit nicht gemeint, daß Sie zu mir hergeflogen sind – ich meine, nur weil Ihre Schulter mich berührt hat – ach was, ich sollte den Mund halten. Meistens tu ich das ja.*

Haben Sie über »anmachen« gesprochen?

*Das Wort kennen Sie?*

Ja. Aber »anfliegen« ist schöner. Ich fand »anmachen« immer – etwas deplaziert.

*Vornehm gesagt. – Mögen Sie die deutsche Sprache?*

Sie ist mir durch meine Eltern vertraut, obwohl ich selbst sie sehr fehlerhaft spreche.

*Aber was, Sie sprechen nahezu perfekt.*

Nein, ich muß immer gut aufpassen. Zu sehr aufpassen. Daran erkennt man, ob jemand eine Sprache wirklich beherrscht.

*Aufpassen schadet nie. Und man muß nicht gleich alles beherrschen wollen.*

Sie sind ein kluger Mann, glaube ich.

*Glauben Sie? – Sie lächeln sehr hübsch.*

Danke. Ich höre so etwas nicht ungern.

*Dann gehe ich ungeniert weiter: Sie haben schöne Augen.*

Sagt man das nicht immer?

*Stimmt. Aber es stimmt nicht immer.*

*Die nächste Station ist Grinzing, also Endstation. Auf den Cobenzl fährt übrigens ein Bus. Die Haltestelle kann ich Ihnen zeigen, Sie müssen nur den Platz überqueren.*

Vielen Dank. Sehr freundlich von Ihnen.

Ist der »Grinzinger Hof« ein gutes Hotel? – Das gelbe Haus da an der Ecke – wir sind grade vorbei –

*Keine Ahnung, ich glaube eher nicht. Aber ich habe keine Erfahrung mit Wiener Hotels – hoppla – das war die Kurve – Hab ich Ihnen weh getan?*

Ganz und gar nicht, ich habe feste Schuhe an.

*Ihr Glück.*

*So. Hier ist Schluß.*

Ach ja. – Ich danke Ihnen für das nette Gespräch, es war sehr unterhaltsam für mich.

*Übertreiben Sie nicht.*

Ohne Übertreibung. Es hat mich gefreut. Adieu.

*Sie haben einen festen Händedruck, alle Achtung. – Nein! Schaun Sie doch nicht gleich wieder so. Es war positiv gemeint, ich mag das.*

Na gut. Ich steige jetzt aus.  
*Muß ich ja auch.*

*Wenn Sie durch den Torbogen gehen, und dann über die Straße – sehen Sie? Dort drüben ist die Bushaltestelle.*

Danke.

*Hallo!*

Ja? – Was ist?

*Trinken Sie noch einen Kaffee mit mir? – Ich weiß, Sie wollten das oben am Cobenzl tun. Aber ich gehe meist in die Konditorei hier ums Eck, ehe ich losmarschiere, und trinke Kaffee. Darf ich Sie auf einen kleinen Braunen einladen?*

Ja, warum nicht.

*Eben. Es sind nur ein paar Schritte. – Einen Moment, ich kaufe mir nur ein paar Zeitungen hier am Kiosk – ist gleich erledigt, gehn Sie ruhig voraus.*

*So. Ich brauche leider mein tägliches Quantum an journalistischer Information, obwohl ich sie zugleich verabscheue. Auch eine Art Sucht. – Bitte – vielleicht gleich der erste Tisch?*

Ja, gern.

*Wollen Sie auch ein Stück Kuchen? Ich gehe zum Bestellen an die Theke –*

Es riecht sehr gut hier – aber ich weiß nicht, ob –  
*Eine Heidelbeerschnitte? Die kann ich empfehlen. Ich nehme eine.*

Also gut.

*Gut.*

*Ich habe über Ihren Kopf hinweg Schlagobers dazuverlangt, ist das recht so?*

Jetzt ist es schon egal.

*Was für eine reizende Zustimmung! – Nein, ich weiß schon, wie Sie's meinen, nicht wieder dieser Blick. Legen Sie doch Ihre Tasche neben sich – ja da, auf den anderen Sessel – Sie sind viel zu schnell zu verunsichern, wissen Sie das?*

Ja, weiß ich.

*Und?*

Sie meinen, ich müßte etwas dagegen tun? Das ist nicht so leicht. Wenn es leicht wäre, etwas gegen die Grundübel des eigenen Charakters zu tun – sähe es auf der Welt anders aus, glaube ich. – Was ist? Habe ich etwas Dummes gesagt?

*Ganz und gar nicht. Im Gegenteil.*

Weil Ihr Gesicht sich plötzlich verändert hat. Meine Mutter hat bei so was immer gesagt: »Welche Wolke wirft da ihren Schatten, Nelly? Schnell sagen, dann fliegt sie schneller wieder weg.«

*Sie heißen Nelly?*

Ja. Nelly Tomašová.

*Tomaschova? Hübscher Name.*

Und Sie? Darf ich es auch wissen?

*Verzeihen Sie – natürlich. Ich heiße Rudolf Smelik.*

Haben Sie auch tschechische Vorfahren?

*Wer nicht in dieser Stadt. Aber in meinem Fall liegt das wohl weit zurück, meine Eltern waren eingessene Wiener. Fast zu eingessen, möchte ich sagen. Sie konnten Tschechen nie leiden. Mein Vater lebt noch und schimpft unaufhörlich über die »Tschuschen«. Wenn ich ihm sage, daß er wohl selber einer ist, ein »Tschusch«, redet er einige Tage nicht mit mir.*

Ach ja – ich bin ja ein »Tschusch« hier! Oder eine »Tschuschin«? – Ich habe in Prag schon von dieser österreichischen Bezeichnung gehört. Und vom Fremdenhaß hier. Aber die Tschechen sind auch schreckliche Chauvinisten, leider.

*Die weitverbreitetste und unausrottbarste aller menschlichen Eigenschaften ist und bleibt der Rassismus, in all seinen Facetten ist er weltumspannend, machen wir uns nichts vor.*

Nein, ich mache mir nichts vor.

Oh, die Heidelbeerschnitte ist aber riesig – vielen Dank, Fräulein – und so ein Berg Schlagobers.

*Riesig groß?*

Auch.

*Sie müssen sie ja nicht aufessen.*

Aber ich meinte »riesig« im Sinne von wunderbar.

*Den Ausdruck kennen Sie auch? Nicht zu glauben.*

Alles von meinen Eltern geerbt.

*Der kleine Braune ist für Sie – recht so? – Ich trinke immer Milchkaffee.*

Ich habe gerne starken Kaffee, danke. Vor allem nachmittags. Eine meiner Sünden. Wenn ich arbeite, trinke ich nachmittags immer viel zuviel Kaffee.

*Und was arbeiten Sie – wenn ich fragen darf?*

Sie dürfen fragen, aber meine Antwort macht mir keine Freude.

*Dann lassen Sie's bitte – war nur so eine Frage.*

Macht nichts. Ich bin Sekretärin.

*Na und?*

Zur Zeit bin ich Direktionssekretärin an einem kleinen Prager Theater. Davor war ich auch nichts anderes als irgendwo Sekretärin. Dabei hatte ich immer einen Abscheu davor, als Sekretärin zu enden. Und dieses Ende war so rasch da. Der Schatten dieser Wolke ist nie mehr weggefliegen – ich bin Sekretärin geblieben. Nur meine Mutter sagte beharrlich, das sei »vorübergehend«. Sie hat ihre Hoffnungen für mich bis zu ihrem Tod nicht aufgegeben.



*Und was war es, was Ihre Mutter für Sie wollte?*

Ich habe als Kind schon sehr gut Klavier gespielt. Als junges Mädchen war ich fast perfekt. Meine Mutter hat trotz der schwierigen Zeiten gute Lehrer für mich aufgetrieben, mein Vater war einige Jahre erster Geiger der Tschechischen Philharmonie. Sie war davon überzeugt, daß ich eine große Pianistin würde.

*Und warum sind Sie's nicht geworden?*

Warum wird man etwas nicht? Weil man es nicht schafft, nehme ich an. Ich selbst war nicht überzeugt davon. Und die leidenschaftliche Überzeugung meiner Mutter hat mich vollends zermalmt.

*»Vollends zermalmt« – Sie sprechen ein wirklich außergewöhnliches Deutsch.*

Meine Mutter hat ständig deutschsprachige Literatur gelesen und mir die Bücher vor die Nase gelegt.

*Ihre Mutter hat Ihnen eindeutig zuviel vor die Nase gelegt. Vielleicht wollten Sie ganz einfach keine Pianistin werden.*

Ich hatte Angst, auf eine Bühne zu steigen und Menschen vorzuspielen. Ich habe gerne Klavier gespielt, ich tue es heute noch gern. Aber ich war zu scheu.

*In meinen Augen ehrt Sie das.*

Warum? Was ist ehrenvoll daran, Angst zu ha-

ben? Die Schauspieler an unserem Theater zum Beispiel – die sind doch nicht ehrlos – nur weil sie nicht zu scheu sind, Menschen etwas vorzuspielen.

*Wer weiß.*

Haben Sie da »wer weiß« vor sich hin gebrummt? Habe ich Sie richtig verstanden? – Was haben Sie gegen Schauspieler? Wenn Sie wüßten, was für hart arbeitende und freundliche Leute das meist sind. Der Laie hat da total falsche Vorstellungen. Ich mag die Schauspieler an unserem Theater, wissen Sie. Natürlich sind das keine großen Stars, aber einige sind wirklich gut. Sie besuchen mich oft, sitzen an meinem Schreibtisch herum, kochen Kaffee und bringen von zu Hause Kuchen mit, erzählen von ihren Kindern oder der kranken Mutter, je nachdem, es sind ganz normale, liebenswürdige Leute, glauben Sie mir. Laien bezweifeln das immer.

*Nun, so ein totaler Laie bin ich vielleicht gar nicht.*

Das sagen viele, nur weil sie ab und zu ins Theater gehen. Nein, nein, man muß das Leben hinter der Bühne erfahren haben, um mitreden zu können. Ich selbst hatte ja auch keine Ahnung, ich habe zwar lange Jahre in einer staatlichen Künstleragentur gearbeitet, eben auch nur als Sekretärin. Da habe ich ab und zu Schauspieler gesehen –

Sänger – Regisseure – Tänzer – manchmal haben die sich natürlich exalziert verhalten, irgendwie übertrieben und unwahr. Viel zu pompös. Aus Selbstschutz, glaube ich jetzt. Damals dachte ich: sei froh, daß du nur hinter einem Schreibtisch sitzt und Briefe und Rechnungen schreibst, das ist würdiger als so ein Getue. Mit dem Ostblock hat sich dann auch diese Agentur aufgelöst und ich bekam eine Anstellung am Theater selbst. Da habe ich dann alles in Wahrheit kennengelernt. Die Probleme und Nöte, aber auch die Freude und Herzlichkeit der Schauspieler. Bei den Premieren stehe ich hinter der Bühne und zittere, als würde ich selber mitspielen. Sie müßten das mal miterleben, diese Stimmung, diese Anspannung. Und vor allem eben dieses harte Arbeiten – der eigene Körper, die eigene Stimme, die eigene Seele, das eigene Gedächtnis – verstehen Sie? Nur das wird gefordert, da gibt es kein Ausweichen. Nein, nein, ich bewundere Menschen, die sich auf einer Bühne behaupten können. Ich selbst war ganz einfach zu feig. Das ehrt mich überhaupt nicht.

*Ihr kleiner Brauner wird kalt.*

Sie haben recht.

Er hat trotzdem noch geschmeckt, verzeihen Sie bitte meine Tirade. – Die Schnitte ist auch vorzüglich.

*Also haben Sie das Theater lieben gelernt.*

Kann man so sagen, ja. Meine Tätigkeit dort weniger – aber – ja, das Milieu. Es ist mir hilfreich.

*Hilfreich?*

Nun ja – nicht nur trockene Bürostunden und so. Menschen, die mich am Gang umarmen und sagen: »Nellyčka, Süße, wie geht's?« oder »Dein blauer Pullover ist Spitze«, Kleinigkeiten, ich weiß, aber eben hilfreich. Oft gehe ich abends nicht gleich nach Hause, arbeite bis zum Ende der Vorstellung und trinke hinterher Bier mit den Schauspielern. Sie lachen viel – apropos Charlie Chaplin – das regt an. Nachts komme ich dann meist fröhlich nach Hause.

*Leben Sie allein?*

Kann man so sagen.

*Ich wollte nicht aufdringlich sein, entschuldigen Sie.*

Nein, wieso. Kein Grund, ein Geheimnis daraus zu machen, finde ich. Die Menschen zögern immer so bei dieser Frage, sind pietätvoll wie bei Begräbnissen. Als wäre Alleineleben der Tod. Finde ich absolut nicht, es hat ungeheure Vorteile. Ich war zwölf Jahre lang verheiratet, ich weiß, wovon ich spreche. Obwohl mein Mann ein netter Mann war, wir sind immer noch befreundet. Er ist Oboist.

*Stört es Sie, wenn ich mir eine Zigarette anzünde?*

Nein, nein, keineswegs. Ich rauche selbst.